

die unabhängig von ›weißen‹ Institutionen und verankerten Definitionen agieren. Das ist zunächst vor allem ein Mittel, um das Literaturmuseumswesen selbst und grundsätzlich zu hinterfragen. Denn auch in kollektiven, multiperspektivischen Autor:innenschaften geht es nicht nur darum, schöpferische Einzelleistungen wissenschaftlich fundierter Legitimationen oder Innovationen zu überwinden, sondern das grundlegende System, das ebendiese Selbstdarstellungen und Hegemonien ermöglicht hat, subversiv zu unterwandern.

## 4.7 Literaturmuseen ersetzen Transformation durch Optimierung

Betrachtet man die theoretischen und praktischen Formen der Auseinandersetzung innerhalb der Debatte um die Ausstellbarkeit von Literatur – unabhängig von etablierten Machtverhältnissen oder Fachkompetenzdarstellungen – und konzentriert sich auf die konkreten Inhalte der Ideen und Umsetzungen, fällt auf, dass sie neben der Legitimierung vor allem auf Optimierung angelegt sind. Während der Literaturbegriff zwar durch die (Re-)Definitionsversuche ins Zentrum gerückt wird, wird die Debatte gleichermaßen von Überlegungen dominiert, auf welche Art Literatur entweder mit materiellem oder immateriellem Fokus ausgestellt werden kann. Dabei gibt es verschiedene Ansätze: Hoffmann hebt hervor, dass bisherige monografische Schriften zum literarmusealen Feld Kriterien für gelungene Ausstellungen sowie Empfehlungen für die praktische Arbeit hervorbrachten und setzt sich selbst spezifisch für die Reaktivierung der Bedeutung von Dichterinnen und Dichtern als Kernstück der Vermittlungsinhalte ein.<sup>353</sup> Sie wendet sich dementsprechend von aktuellen Legitimierungsansätzen ab, die das Ausstellen der immateriellen Dimension von Literatur erproben sollen und reanimiert die erinnerungskulturelle Argumentation der Legitimierung von Literaturmuseen. Gemeinsam ist den verschiedenen Ansätzen, dass sie vor dem Hintergrund neuer Anforderungen an das Museumswesen eine Fundierung für Optimierungsmaßnahmen der Literatúrausstellungen liefern.

Mit Korffs Modell der ›Zeitgenossenschaft‹ von Ausstellungen lässt sich die Notwendigkeit einer stetigen Revision, Weiterentwicklung, Infragestellung, Überprüfung oder Neuausrichtung von musealer und expositorischer Arbeit nachvollziehen. Im Hinblick auf die zeitliche und gesellschaftliche Relevanz fordert ein solcher Transformationsimperativ immer wieder einen Beleg dafür, dass Museumsarbeit einen kulturellen Beitrag für die Gesellschaft leistet. Zumeist geschieht dies (Vgl. Kap. 4.5.1) in Abhängigkeit von Traditionen und vorherigen Veränderungen sowie im konkurrierenden Vergleich zu anderen Kultur- und Freizeiteinrich-

353 Vgl. A. R. Hoffmann: *An Literatur erinnern*, 2018, S. 12; Hoffmann bezieht sich auf Lange-Greve, 1995, und Wehnert, 2002.

tungen. So zählt Korff Museen im Jahr 2008 »zu den erfolgreichsten und dynamischsten Medien der Informationsgesellschaft«<sup>354</sup> und stellt sie hinsichtlich ihres Erfolgs über »Bibliotheken, Theater und Universitäten«<sup>355</sup>. Sternfeld führt die auf Konkurrenz basierende Neustrukturierung der Museen auf ihre Ökonomisierung zurück,<sup>356</sup> durch die Veränderung vorrangig als Verbesserung angelegt wurde. Dadurch entsteht eine Auslegung, die die Forderung nach Transformation und Innovation als Optimierung missversteht, die das Ziel verfolgt, »alles ›größer, schneller, besser‹ zu machen«<sup>357</sup>. Das daraus hervorgehende, modulierende Verfahren überspringt jedoch grundsätzliche, kritische, innovative und nachhaltige Auseinandersetzungen mit Problemfeldern der Museumsarbeit, -funktion und -relevanz. Stattdessen betrifft es lediglich schnell verbesserte Aspekte wie das oberflächliche Erscheinungsbild oder den Technikeinsatz. Ein Wachstum, das aus einer bloßen Ausrichtung auf Optimierung entspringt, birgt jedoch immer Fehlerpotenzial,<sup>358</sup> das im Hinblick auf Museen vor allem durch Modifizierungen in bestehenbleibenden Systemen entsteht: Eine gestalterische, technische, barrierefreie oder konzeptionelle Optimierung verändert immer nur einen Bestandteil, häufig sogar nur temporär, nie aber grundlegende Strukturen. Dass in der Konsequenz folglich tatsächlich wenig verändert wird, lässt sich mit einer knappen Formulierung von Gfrereis aus dem Jahr 2017 nachvollziehen: »Systeme sind relativ resistent, unabhängig von ihren einzelnen Teilen.«<sup>359</sup> Die Verwechslung von Innovation mit Optimierung bedeutet, dass mögliche Auseinandersetzungen, Diskussionen oder Kritiken rein lösungsorientiert stattfinden und somit nicht nur die Gegenwart fortschreiben,<sup>360</sup> sondern für die Zukunft neue Probleme produzieren können.<sup>361</sup> Durch die Optimierungsmaßnahmen wird die Krise der Literaturmuseumslandschaft auf eine Modeerscheinung reduziert,<sup>362</sup> sodass strukturelle Veränderungen durch »einzelne Vorzeigeprojekte oder Zuständigkeiten«<sup>363</sup> ersetzt oder mindestens aufgeschoben werden.<sup>364</sup>

354 G. Korff: Sechs Emder Thesen zur Rolle des Museums in der Informationsgesellschaft, 2008; zitiert in U. Schwarz: Projektfeld Ausstellung, 2012, S. 9.

355 Ebd.

356 Vgl. N. Sternfeld: Das radikaldemokratische Museum, 2018, S. 17.

357 V. Zeissig: »A Room is not a Book«: Szenografie als Brücke zwischen Literatur und Museum, 2021, S. 194.

358 Vgl. ebd.

359 H. Gfrereis: Materialität/Immaterialität, 2017, S. 39.

360 Vgl. N. Sternfeld: Das radikaldemokratische Museum, 2018, S. 21.

361 Vgl. M. J. L. Søndergaard: Staying with the Trouble through Design, 2018, S. 163.

362 Vgl. N. Sternfeld: Das radikaldemokratische Museum, 2018, S. 57.

363 R. Muttenthaler: Ungewiss, 2020, S. 210.

364 Vgl. C. Mörsch: auf\_hören: Plädoyer für einen Hiatus, 2020, S. 197, 200.

#### 4.7.1 Wirkungslose Erfolge durch Optimierung in literarmusealen Praktiken und Theorien

Literaturmuseen bedienen dieses Feld der Optimierung gleichermaßen. Mit dem Fokus auf Legitimierung und den daraus abgeleiteten neuen Möglichkeiten des Ausstellens nehmen sie an dem allgemeinen Transformationsbestreben teil. Dabei sind sie vor allem daraus motiviert, in ihrer expositorischen Tätigkeit insbesondere Literatur, aber auch den Entwicklungen des digitalen Wandels gerecht zu werden, den konkurrierenden Freizeitangeboten sowie der Gefahr schwindender Besuchszahlen entgegenzuwirken. Im praktischen Feld zeigt sich dies verstärkt durch den Prozess der Modernisierung, welcher ästhetische Aufwertungen von Ausstellungen, wissenschaftliche Überarbeitungen von Inhalten sowie Konzipierungen von niedrigschwelligen Zugriffen in bestehende Systeme einarbeitet. Aus der für die Arbeit durchgeführten Umfrage geht hervor, dass 73 Prozent der Literaturmuseen ihre Dauerausstellungen seit Museumsgründung sowohl konzeptionell als auch gestalterisch erneuert haben, davon knapp über die Hälfte in den letzten zehn Jahren. Diese Optimierungsmaßnahmen generieren jedoch nur kurzfristige Vorteile und sind langfristig wirkungslos, weil sie mit neuen Designs in ansprechenden Farb- und Formkombinationen an der Oberfläche Veränderung suggerieren, aber keine strukturellen Fragestellungen behandeln. Als Beispiel: Ein grundsätzlicher Aspekt, der innerhalb der Diskussionen bis heute kritisch beleuchtet und als ein Auslöser der Debatte gewertet wird, ist der biografistische Fokus in Literaturausstellungen. Dieser Aspekt bleibt jedoch trotz der Überarbeitungen von Dauerausstellungen bestehen, weil die optimierenden Modifikationen die Erzählungen biografischen Lebens mit literarischen oder aktuellen Bezügen ergänzen. Sie setzen sich aber nicht grundsätzlich mit der Heroisierung von Einzelpersonen und dem damit einhergehenden Ungleichgewicht hinsichtlich Geschlecht, Herkunft, Klasse etc. auseinander, auf der die Literaturmuseen als Ausstellungsveranstalterinnen basieren. Die Anforderungen der Inklusion, Ästhetik und Technik werden folglich vor allem über Optimierungsmaßnahmen erfüllt, die jedoch nur kurzfristige Veränderungen schaffen: Sie sind häufig nur temporär, wenn etwa gesellschaftsrelevante Themen oder inklusive Angebote nur in Sonderausstellungen und Rahmenveranstaltungen behandelt werden. Oder sie sind oberflächlich, wenn Inhalte beispielsweise über Medientische mit digitalen Touch-Bildschirmen eingebettet werden, obwohl diese Form der Kommunikation keinen Mehrwert für die Rezeption und das Verständnis innerhalb der Ausstellungen generiert.

Im Hinblick auf die praktischen Veränderungen wird darüber hinaus erkennbar, dass die Modernisierungsmaßnahmen größtenteils in bekannten Häusern umgesetzt werden, die vorrangig besonders bekannten Kanonliteratinnen und -literaten gewidmet sind. Das geht aus dem Vergleich der Auflistung aktiver Literaturmuseen mit der umfragebasierten Untersuchung hervor, die jeweils

für die vorliegende Dissertation erarbeitet wurden. In der Gegenüberstellung der Ergebnisse stellt sich heraus, dass die aktuellen Beispiele, die das Bild der deutschen Literaturmuseumslandschaft durch Neugestaltungen und Neugründungen prägen, nur einen Teil aller Literaturmuseen ausmachen, die in ihrer Prominenz jedoch Gewicht für eine vermeintliche Mehrheit tragen. Wie gerade aufgeführt wurde, hat die Mehrzahl der 30 Literaturmuseen, die den Fragebogen ausgefüllt hat, umfangreiche Überarbeitungen ihrer Dauerausstellungen durchgeführt. Während dieses Ergebnis zunächst über eine flächendeckende Modernisierungspraxis des Literaturmuseumswesens täuschen kann, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass auf die Anfrage zur Teilnahme an der Umfrage vornehmlich jene Museen reagiert haben, die ohnehin in der einen oder anderen Weise aktiv am Diskurs beteiligt sind. Die Übersichtsliste von Literaturmuseen, die für die vorliegende Arbeit erstellt wurde und 92 ausstellerisch tätige Museen enthält, zeichnet ein etwas anderes Bild: So geht aus Recherchen zu den darin aufgelisteten literarmusealen Institutionen hervor, dass zwar 65 Prozent schon einmal Restaurierungen, Sanierungen oder Neukonzipierungen durchgeführt haben, in den letzten zehn Jahren allerdings nur 34 Prozent ihre Dauerausstellungen erneuert haben und sich 5 Prozent derzeit in Umbauphasen befinden (Vgl. Abb. 3). Die Museen aus der Umfrage sind in der Liste ebenfalls vertreten und kommen folglich nicht mehr hinzu. Zunächst also unabhängig davon, dass mit den Modernisierungen, die Gfrereis als »Lifting und Kosmetik«<sup>365</sup> problematisiert, lediglich an der Oberfläche tatsächlicher Transformation gekratzt wird, verbleibt eine Mehrheit der Literaturmuseen in »ungelifteten« Zuständen oder veralteten Überarbeitungen bestehen, obgleich es in der Reflexion der Debatte den gegenteiligen Anschein macht. Diese Beobachtung bedeutet in der Folge nicht, dass mehr oder sogar alle Museen optimierende Renovierungen durchführen sollten, sondern zeigt die Erkenntnis, dass die theoretische Debatte vor allem in denjenigen Häusern Einfluss auf die Museumspraktiken ausübt, die aufgrund der hier erinnerten Literaturschaffenden einen hohen Bekanntheits- und auch Reputationsgrad genießen. In diesem Kontext lässt sich folglich erkennen, dass die literarische Kanonisierung nicht nur das Fundament des Literaturmuseumswesens bestimmt, sondern ebenfalls (Vgl. Kap. 4.3.2) auch die Theoriebildung über die Ausstellbarkeit von Literatur beeinflusst und schließlich auch die wirtschaftliche Seite des literarmusealen Kulturbetriebs betrifft, wenn vor allem bekannte Museen gefördert werden.

Die Optimierungstendenz erzielt folglich nicht nur in den musealen Praktiken kurzfristige Vorteile oder wirkungslose Erfolge, sondern gleichermaßen in den

365 Vgl. H. Gfrereis/M. Grisko: Über Tradition und Moderne in der Marbacher Museums- und Ausstellungskonzeption, über neue Medien, Architektur und Besuchererwartungen, 2005, S. 233.

theoretischen Auseinandersetzungen mit Literaturmuseen, die hier mit der Ausdifferenzierung der Debatte zusammenhängen: So kann im Verlauf der Debatte die Geschichte das anfängliche Wiederkäuen von Begriffsrekonfigurationen durch die Anerkennung eines Medienwechsels verringert werden.<sup>366</sup> Demnach werde beim Ausstellen von Literatur ein medialer Wechsel vollzogen, der die nunmehr exponierte Literatur von ihrem ursprünglichen Trägermaterial sowie von ihrem tradierten Rezeptionsweg freispricht. Die Erkenntnis über den Medienwechsel trägt in der Entwicklung der Debatte und der Literaturmuseen dazu bei, die Unausstellbarkeitsthese für widerlegt zu erklären,<sup>367</sup> sodass in diesem Zuge Überlegungen angestellt werden, Literatúrausstellungen nicht mehr »nur einen sekundären Platz in der Rezeption von Literatur zuzuweisen [...]«<sup>368</sup>. Aus der französischen Forschung lässt sich eine gelungene Beschreibung über das Konzept des Medienwechsels finden: So konstatiert Régnier, dass die Herausforderung des Literatúrausstellens in der »Adaptierung und Anpassung der großteils logozentrischen literarischen Codes an die museographischen Codes«<sup>369</sup> liegt (Vgl. Kap. 3.2.6) und dass das Konzept Literatur in den derzeitigen Theorien und Praktiken der Debatte nicht aus »unser[m] Verständnis von an Text und Buch gebundene[r] Literatur«<sup>370</sup> losgelöst wird. Régnier führt die Frage nach dem zukünftigen Status von Literatur im Akt des Ausstellens sowie im Zustand des Ausgestelltseins ins Feld und beschreibt damit die Veränderung von Literatur durch den Medienwechsel.<sup>371</sup>

In der Realität wird jedoch expositorisch häufig »durch materielle Objekte oder Kulissen«<sup>372</sup> das vermittelt, was andernorts in den theoretischen Ausarbeitungen auf tradiertem Rezeptionsweg konsumiert und wissenschaftlich analysiert wurde, sodass der ursprüngliche Status der Literatur »kaum verändert«<sup>373</sup> wird. So erläutert Régnier, dass Literatur in heutigen Ausstellungen zumeist in ihrem ursprünglichen Status verhaftet bleibt und darin musealisiert wird<sup>374</sup> – häufig noch immer über einen Resakralisierungsprozess der Schriftsteller:innen.<sup>375</sup> Daran zeigt sich,

366 Vgl. dazu siehe u.a. S. Vandenrath: *Doppel-Blicke*, 2011, S. 83; Vgl. C. Holm: *Ausstellung/ Dichterhaus/Literaturmuseum*, 2013, S. 569; Vgl. E. Schütz: *Literatur. Ausstellung. Betrieb*, 2011, S. 69; Vgl. S. Bernhardt: *Literarisches Lernen in einer Literatúrausstellung?*, 2020, S. 336.

367 Vgl. dazu siehe u.a. E. Schütz: *Literatur. Ausstellung. Betrieb*, 2011, S. 68; Vgl. G. Cepl-Kaufmann/J. Grande: *Vom Nachdenken über das Ausstellen im Zeichen der Literatur*, 2013, S. 66.

368 Vgl. U. Raulff: *Wie Wolken über einem Wasser*, 2006, S. 49.

369 M-C. Régnier: *Ce que le musée fait à la littérature*, 2015, S. 9.

370 M-C. Régnier: *CfA: Was macht das Museum mit (der) Literatur?*, 2014.

371 Vgl. ebd.

372 V. Zeissig: »A Room is not a Book«: *Szenografie als Brücke zwischen Literatur und Museum*, 2021, S. 191.

373 Ebd.

374 Vgl. M-C. Régnier: *Ce que le musée fait à la littérature*, 2015, S. 5.

375 Vgl. M-C. Régnier: *CfA: Was macht das Museum mit (der) Literatur?*, 2014.

dass der Medienwechsel nicht in seiner Gänze durchdrungen wird. Denn sowohl in den theoretischen Beschäftigungen als auch in den praktischen Umsetzungen herrscht eine Erwartungshaltung an ausgestellte Literatur vor, die sie »im Hinblick auf Prozess und Effekt der Rezeption mit geschriebener Literatur, also mit dem Medium Buch gleichsetzt«<sup>376</sup>. Die oben erwähnte Erwägung, Literaturausstellungen einen eigenen Platz in der Literaturrezeption zuzugestehen, bleibt dadurch zunächst unerfüllt. Somit wird auch hier keine tatsächliche Transformation durchgeführt, sondern lediglich in optimierender Manier versucht, Literatur in ihrem ursprünglichen Verständnis in ein vollkommen anderes Medium zu pressen.

#### 4.7.2 Radikales Umdenken statt Optimierung

Solange diese fundamentale Differenzierung hinsichtlich Status und Medium nicht umgesetzt wird, ist jedes Nachdenken über neue Vermittlungs- und Darstellungsmethoden ein bloßer Optimierungsversuch von Bestehendem. Und jeder herleitende Legitimierungsansatz ist eine Reproduktion von kanonisierten Umgangsformen mit der Frage nach der Ausstellbarkeit von Literatur. Mit dem Habitus der Kategorisierung und Definierung werden Standards festgeschrieben,<sup>377</sup> die einer (gesellschafts-)kritischen Auseinandersetzung mit Literaturausstellungen und der Generierung von alternativen Fragestellungen über Machtstrukturen, Bildungsaufträgen oder wirtschaftlichen Bedingungen etc. entgegenstehen. Die Ausstellbarkeitsdebatte, die als Erfolg gewertet wird,<sup>378</sup> hat bisher verschiedene relevante Themen ausgelassen, Expertisen, Multiperspektivität sowie Vielfalt ausgeschlossen und vorrangig die Flaggschiffe der Literaturmuseumslandschaft um größere Aufmerksamkeit, erweiterte Möglichkeiten oder gesteigerte Reputation bereichert.

Um den Topos der Optimierung von Literaturmuseen in eine tatsächliche Transformation von Strukturen umzuwandeln, dient der Ansatz von Muttenthaler für ein Museum der Zukunft als Ausgangspunkt: »Soll eine Teilhabe an der Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe mehr als Kosmetik sein, ist ein radikales Umdenken [...] gefragt.«<sup>379</sup> Auf der Ebene von Literaturmuseen bedeutet dies, den Umgang mit literarischem, vermeintlich identitätsstiftendem Kulturerbe, auf den die Museumsgattung bisher baute, neu zu denken. Anstatt Optimierungen als Verbesserungen in vorhandenen Rahmenbedingungen durchzuführen, müssen

376 V. Zeissig: Zur inszenatorischen Immaterialisierung von Literatur als musealem Objekt, 2017, S. 229; Vgl. dazu siehe auch V. Zeissig: »A Room is not a Book«: Szenografie als Brücke zwischen Literatur und Museum, 2021, S. 196.

377 Vgl. R. Muttenthaler: Ungewiss, 2020, S. 207.

378 Vgl. G. Cepl-Kaufmann/J. Grande: Vom Nachdenken über das Ausstellen im Zeichen der Literatur, 2013, S. 66.

379 R. Muttenthaler: Ungewiss, 2020, S. 210.

diese kritisiert bzw. neue Rahmenbedingungen aufgestellt werden, wie es am Beispiel der Etablierung einer neuen Form von Literaturmuseum mit Raunig (Vgl. Kap. 4.5.3) vorgeschlagen wurde. Literatur muss im Prozess des Ausstellens losgelöst von dem Gegenstand wissenschaftlicher Analysen gedacht werden, um dem Medium Ausstellung einen genuine Eigenwert zuzugestehen. Obgleich Muttenthaler ihrem Ansatz des radikalen Umdenkens zunächst selbst »wenig absehbare Realisierungschancen«<sup>380</sup> beimisst, ist es sowohl hinsichtlich des allgemeinen Museumswesens als auch im Hinblick auf Literaturmuseen notwendig, um eine strukturelle Transformation zu ermöglichen. Die Debatte muss radikaler werden, sodass Literatúrausstellungen nicht mehr vor dem Hintergrund aktueller Anforderungen und gängiger Floskeln eine Optimierung ihrer Zustände und Praktiken durchführen, sondern Transformation jenseits der Adaptierung literarischer an museografische Codes begreifen. Der literarmuseale Wandel erschöpft sich nicht in den Übersetzungsmöglichkeiten von Buchliteratur zu Raumliteratur, sondern muss in politischen und gesellschaftlichen Kontexten neu gedacht werden.

#### 4.8 Literaturmuseen sind auf Lösungsorientierung ausgerichtet

Das Ziel der Optimierung bedeutet die lösungsorientierte Aufwertung bestehenden Umstände. Während das Unausstellbarkeitspostulat als Auslöser der Debatte zunächst lediglich die Museumspraktiken aufgrund ihres fehlenden Anschlusses an literaturwissenschaftliche Forschungsfelder kritisiert, ist die Beschäftigung mit der Ausstellbarkeit von Literatur und allgemein mit Literaturmuseen schnell auf Optimierung und Legitimierung angelegt worden, sodass bis heute vor allem Lösungen für die Fragestellung gesucht werden, wie Literatur auszustellen sei. Das passiert, wie oben ausgeführt, über Herleitungen, Definitionen, Kategorisierungen oder exemplarische Experimente. Weiterhin gründet es zum einen im Legitimationsdruck seitens der Literaturwissenschaften sowie zum anderen im Innovationsdruck aufseiten technischer und museologischer Entwicklungen. Die daraus entstandene Tendenz zur Suche nach Übersetzungsmöglichkeiten von Literatur in den Museumsraum im Sinne ihrer immateriellen Dimension begünstigt dabei die deutliche Hinwendung zur Lösungsorientierung. Denn sie versucht, Innovation in alle, d.h. in wissenschaftliche, museologische und technische Richtungen zu erreichen. Durch die Ökonomisierung des musealen Kulturbetriebs hat sich Innovation auch diesbezüglich als zentrale Kategorie etabliert, durch die die Angebote für Museumsbesucher:innen verbessert werden sollen. Im (Literatur-)Museumswesen geht ein solcher solutionistischer Prozess mit der Anpassungsfähigkeit an

380 Ebd., S. 211.